

FULL PAPER

Kritik als Aufgabe

Zum Kritikbegriff der Sozial- und Kulturwissenschaften

Challenging critique

On the concept of criticism in the social and cultural sciences

Marian Adolf

Marian Adolf (Prof. Dr.), Contact: marianadolf(at)hotmail.com. ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-0608-2882>



© Marian Adolf

FULL PAPER

Kritik als Aufgabe

Zum Kritikbegriff der Sozial- und Kulturwissenschaften

Challenging critique

On the concept of criticism in the social and cultural sciences

Marian Adolf

Zusammenfassung: Kritik ist überall anzutreffen. Das liegt daran, dass Kritisieren zur Grundausrüstung des Menschen gehört: dort wo gefühlt, gedacht und gehandelt wird ist immer auch Kritik. In aufgeklärten Gesellschaften, und solchen die sich dafür halten, ist Kritik ein sich selbst empfehlender Begriff. Das gilt insbesondere für die Wissenschaft, in der Kritik als wesentlicher Motor der Erkenntnis gilt. Doch gerade angesichts der Allgegenwart und zugeschriebenen Tugendhaftigkeit des Kritikbegriffes tut eine Begriffsklärung not. Denn nicht alles, was sich als Kritik ausgibt, kann als solche gelten und nicht immer erreicht Kritik jene Qualität, die sie eigentlich rechtfertigt. Dieser Beitrag versteht sich daher als Vorarbeit für das hier behandelte Thema der Kritik in/an der Kommunikationswissenschaft und beleuchtet Kritik in ihrer ideengeschichtlichen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Entwicklung. Behandelt werden ausgewählte Kritikbegriffe sowie klassische Debatten betreffend die Funktion und Rolle von Kritik, insbesondere in den Sozial- und Kulturwissenschaften. Der Beitrag schließt mit einem Vorschlag für Gütekriterien produktiver Kritik.

Schlagwörter: Kritik, Wissen, Sozial- und Kulturwissenschaft, Wissenschaftstheorie, Normativität.

Abstract: Both the concept of criticism (critique) and the practice of criticizing are ubiquitous. This is due to the fact that criticism is part of the fundamental traits of humans: where there is feeling, thought, and action, criticism is never far. In enlightened societies, or those claiming to be, critique is a self-advocating concept. This is especially true for academia, where criticism is considered an essential driver of knowledge production. But precisely in view of its omnipresence and ascribed virtue, a clarification of the concept is warranted. For not everything that claims to be critique should be considered such, and critique quite often does not attain the quality that would justify it. This contribution is therefore intended as a preparatory study for the special issue's topic of critique in/of communication studies and sheds light on the development of critique in terms of the history of ideas, in society and scholarship. Selected concepts of critique as well as classical debates concerning its function and role, especially in the social and cultural sciences, are discussed. The article concludes with a proposal for evaluative criteria of productive critique.

Keywords: Critique/criticism, knowledge, social sciences and humanities, theory of science, normativity.

„Und obwohl die Wissenschaft, die jenen Kosmos (der Naturkausalität) schuf, über ihre eigenen letzten Voraussetzungen sicheren Aufschluß nicht geben zu können schien, trat sie im Namen der ‚intellektuellen Rechtschaffenheit‘ mit dem Anspruch auf: die einzig mögliche Form der denkenden Weltbetrachtung zu sein.“

Max Weber (1986 [1921], S. 563)

1. Zur Einleitung: Der Begriff der Kritik und seine Karriere in der modernen Gesellschaft

Der Begriff der Kritik entstammt dem Griechischen (von *kritike* = Urteilsvermögen) und bedeutet ursprünglich *scheiden, unterscheiden* (*krinein*).¹ In seiner allgemeinen enzyklopädischen Definition bezeichnet Kritik heute eine *prüfende Beurteilung von Ideen (Kategorien), Dingen oder Handlungen anhand spezifischer Maßstäbe*. In Anlehnung an Kant mag Kritik schlicht als die „Kunst der Beurteilung“ verstanden werden (Schischkoff, 1978, S. 371).² Im alltäglichen Sprachgebrauch wird der Kritikbegriff oft auch im Sinne von monieren, beanstanden und bemängeln verwendet. So ist Kritik im Kontext der aufklärerischen Tradition einerseits ein eng an den Vernunftbegriff gekoppeltes Konzept und somit dem Diskurs der Rationalität verpflichtet; andererseits ist Kritisieren oft ein zutiefst emotionales Geschehen in dem Sinne, dass sie jedem als Ausdruck des eigenen empfindenden Beurteilens und mit Bezug auf alle nur denkbaren Erscheinungen zur Verfügung steht.

In letzterem Sinne kann sich Kritik auf so gut wie alles beziehen und wird im Alltag auch so verwendet. Man kann die Hegel'sche Konzeption der Vernunft genauso kritisieren, wie die kulinarische Komposition eines Eintopfs, die Leistungen der amtierenden Regierung ebenso, wie das Spielsystem seiner liebsten Fußballmannschaft. In diesem Sinne ist Kritik ein Teil der selbstverständlichen Grundausstattung des autonomen Individuums und, mehr noch, konstitutiver Bestandteil des Selbstverständnisses desselben: in freien, demokratischen Gesellschaften braucht sich niemand den Mund verbieten lassen, jeder kann seine Meinung – auch und vor allem in Form von Kritik – äußern.

Zudem richtet sich Kritik nicht nur an philosophische Prämissen, rationale Argumente, oder politisch-weltanschauliche Haltungen, sondern auch auf das weite Feld der Ästhetik. Als Kunstkritik sind ihre Objekte schöpferische Hervorbringungen von der Literatur bis hin zur bildenden, musischen und darstellenden Kunst. Dass dabei die Formen und vor allem die Kriterien der Kritik anderen Maßgaben folgen, liegt auf der Hand. Wobei Kritik in dieser Bewegung hin zur Beurteilung des subjektiven Empfindens unweigerlich auch selbst weiter subjektiviert wird, und neben Merkmalen der Kunstfertigkeit und der handwerklichen Meisterschaft auf Wirkung und Gefallen abstellt. Mit der Sozialfigur des (Kunst-)Kritikers erschafft die moderne Gesellschaft eine Instanz zur autoritativen Einord-

- 1 Etymologisch ist der Begriff verwandt mit der *Krise* (crisis), d. h. „der Scheidpunkt“. Auch ist Kritik verwandt mit *Kriterien* (i. S. v. Standards), also Entscheidungsmittel.
- 2 Für eine detaillierte Herleitung des Begriffes und seiner Verwendungen siehe Bittner (2009), der Kritik als „Urteil über den Wert einer Sache“ definiert (2009, S. 136).

nung guten und schlechten Geschmacks, wertvoller und banaler Kunst und ausgebildeten bzw. unterentwickelten Kunstsinnes. Im Zuge der Moderne wird gerade das Feld der Kulturproduktion ein reges, meist medienvermitteltes Forum (Feuilleton) der Auseinandersetzung über die Entwicklung der Gesellschaft an sich und transzendiert dabei die Grenzen zwischen rationaler, moralischer und ästhetischer Debatte. Bereits an dieser Vielfalt der gängigen Begriffsverwendung lässt sich erahnen, mit welch weitem Feld wir es zu tun haben: während Kritik im rationalen Diskurs die Erwiderung oder Widerlegung geradezu einfordert, findet sie im ästhetischen Zusammenhang oft ein jähes Ende: *de gustibus non est disputandum*.

Somit liegen die Möglichkeit und Fähigkeit zur Äußerung von Kritik ganz nah am Kern des Demokratischen. Kritik teilt daher dasselbe Schicksal wie andere Formen der Meinungsäußerung im freiheitlichen Kontext: als Kunst der Beurteilung ist sie ein voraussetzungsvolles Handeln, das einer Reihe von Kriterien unterliegt, deren Einhaltung seine Güte ausmachen. Andererseits steht das Recht der Kritik in Demokratien allen Menschen und ohne weitere prüfende Einschränkung zur Verfügung (von rechtlichen Schranken des Persönlichkeits- und Strafrechts einmal abgesehen). Dieses Spannungsfeld zwischen rationalem Argument und emotionaler Bekundung, subjektiver Bewertung und intersubjektiver Geltung macht Kritik zu einem zentralen Begriff aufgeklärter Gesellschaften, und zugleich zu einer sozial stets prekären Praxis. „We are all natural born critics“ bringt der Gesellschaftstheoretiker Nico Stehr diese sowohl objekt- und subjektspezifische Ausweitung der Kritik als historisch-kulturelle Praxis auf den Punkt.³ Mit Kritik ist in der modernen Gesellschaft nicht nur immer zu rechnen, sie wird als Grundhaltung des Individuums sogar eingefordert. Und hat man einmal nichts auszusetzen, dann ist man immer noch geschult genug, um sich etwas einfallen zu lassen: auf Aufforderung nichts Kritisches zu sagen zu haben, gilt vielen als suspekt.

Aus den angeführten Gründen kann die aufgeklärte Gesellschaft zweifellos auch als Kritikgesellschaft bezeichnet werden. Denn am Anfang jeder historischen Emanzipation von Repression, illegitimer Herrschaft oder Diskriminierung steht stets die Kritik. Und auch heute fußt der demokratische politische Prozess auf Kritik als Mittel der inhaltlichen Kontrastierung und Unterscheidbarkeit, sodass das Politische stets im Modus der Kritik funktioniert: die Initiativen, Programme, Entscheidungen des politischen Gegners müssen kritisch konterkariert werden, und wenn auch nur rhetorisch, um die Legitimation der eigenen Position und somit der eigenen politischen Existenzberechtigung her- und herauszustellen. Die Transformation in die heutige Mediendemokratie mit ihrer Prämisse der umfassenden Sichtbarkeit (nicht nur) des politischen Prozesses und seiner permanenten kommunikativen Überformung tut ihr Übriges dazu.

- 3 Die gesprächsweise vorgebrachte Beobachtung Nico Stehrs im Rahmen eines gemeinsamen Seminars mag ihre Wurzel einer Aussage Hegels haben. Bei einem Treffen mit Goethe in Weimar (1827), bittet dieser den Philosophen um eine Erklärung des Begriffes der Dialektik. Hegel antwortet: „Es ist im Grunde nichts weiter als der geregelte, methodisch ausgebildete Widerspruchsgeist, der jedem Menschen inwohnt, und welche Gabe sich groß erweist in Unterscheidung des Wahren vom Falschen.“ (Eckermann, 2011 [1837], S. 123). Diesen Widerspruchsgeist, der dem Menschen „inwohnt“ und zugleich „ausgebildet“ werden muss, beschreibt den (idealtypischen) Kritikbegriff trefflich: Die Fähigkeit kritisch zu denken und zu urteilen ist eine innerlich motivierte Wahrheitssuche, deren Güte der äußerlichen Unterweisung und Qualifikation bedarf.

Gesellschaftlich ist Kritik also zu einer grundlegenden Form des sich aufeinander Beziehens geworden und bildet somit eine Grundform menschlicher Sozialität. Dies gilt insbesondere für nach-feudale und säkuläre Gesellschaften, in denen die Legitimation von Macht und Herrschaft nicht mehr in extrasoziale Zusammenhänge und letztgültige Begründungen ausgelagert werden kann. Somit sind Prämissen und Begründungen, Wertvorstellungen und Traditionen, Institutionen und Praktiken als menschengemachte Phänomene stets der Kritik ausgesetzt. Damit wird Kritik zu einem prinzipiellen *modus operandi* der gesellschaftlichen Auseinandersetzung und tritt gegenüber einst dominanten Formen der sozialen Bezugnahme wie Standesloyalität, politischer Gefolgschaft oder kollektivem transzendentelem Glauben verstärkt zutage. Kritik tritt überall dort systematisch auf, wo Distinktion produziert werden muss; und um Distinktion ist das identitätsbedürftige Individuum, ist die moderne Gesellschaft insgesamt stets bemüht.

2. Typen von Kritik

Auf Basis der bisherigen Erläuterungen können zumindest vier geläufige und für die gegenständliche Darstellung relevante Funktionen der Kritik unterschieden werden, auch wenn die Grenzen zwischen ihnen keineswegs eindeutig sind. Da ist einerseits (1) die epistemische Funktion von Kritik als ein wesentlicher Bestandteil eines rationalen Erkenntnismodus, der zumindest versucht seiner vernunftbasierten Herkunft gerecht zu werden. Zu berücksichtigen ist andererseits die (2) diskursive Funktion von Kritik als (immer neuer) Ausgangspunkt der Auseinandersetzung bzw. Verständigung über die Gestaltung des Gemeinwesens, oft in Form eines Gegenpols zu herrschender kultureller, sozialer und wirtschaftlicher Macht. In ihrer Form als Gesellschaftskritik ist Kritik nicht nur ein individuelles, demokratisches Grundrecht, das von der Meinungsfreiheit (eigentlich: Kritikfreiheit) gedeckt ist, sondern auch ein Modus der gesellschaftlichen Debatte der quer zur funktionalen Differenzierung moderner Gesellschaften liegt. Daneben kann man eine im weitesten Sinne (3) sozial-identitätsbezogene Funktion der Kritik beobachten, die in der Alltagswelt wohl am häufigsten anzutreffen ist. Kritik ist hierbei nicht allein inhaltlich motiviert, sondern vor allem Ausdruck der emotional aufgeladenen Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe bzw. Gemeinschaft, ihren Werten und Ideen. Diese Kritik tritt oft stereotyp bzw. habitualisiert auf, und richtet sich je nach Kontext gegen Vertreter anderer Gruppen, wie etwa Theorieschulen, politische Parteien oder weltanschauliche Lager. Zuletzt wäre auf einer individuellen Ebene noch eine (4) psychohygienische Funktion von Kritik zu nennen, die vor allem der Selbstvergewisserung und Entlastung dient. Dieses „Dampf-Ablassen“ in Form von zumindest formal als Kritik vorgetragenen Äußerungen ist wesentlicher Umgang des Individuums mit Frustrationen einerseits, und der nachlaufenden Legitimation des eigenen Handelns bzw. Unterlassens andererseits.⁴

4 Die Vermengung dieser Typen bzw. Aspekte der Kritik kann man als wesentlichen Bestandteil der aktuellen Krise des gesellschaftlichen Wissens im Zusammenhang mit Desinformation, Verschwörungserzählungen und ideologischer Radikalisierung identifizieren (siehe hierzu Adolf, 2021).

Da diese Kritikfunktionen zumeist in Konjunktion auftreten, ist ihre unterschiedliche Motivation bzw. Funktion stets mitzudenken, wobei diese Beweggründe den Inhalt der Kritik a priori weder legitimieren noch delegitimieren. Anhand der noch auszuführenden Qualitätskriterien von Kritik lassen sich die angeführten Kritiktypen unterscheiden und auf ihren tatsächlichen kritischen Gehalt prüfen. Denn auch Kritik selbst muss einem „produktiven Begründungs- und Rechtfertigungsdruck ausgesetzt werden“ (Pörksen, 2018, S. 184). Genau in dieser Absicht soll es in der Folge um sozial- und kulturwissenschaftliche Kritikbegriffe gehen.

3. Quellen und Traditionen des sozial- und kulturwissenschaftlichen Kritikbegriffes

Wer über die Wahrheit verfügt, verfügt über die Wirklichkeit und wer bestimmt, was als wirklich gilt, verfügt über Macht. In diversen Variationen liegt diese sozalepistemologische Einsicht zahllosen kritischen Studien zur modernen Gesellschaft zugrunde; und beileibe nicht alle sind der kritischen Tradition der Sozialforschung im engeren Sinne zuzuordnen. Denn am Ende des Tages geht es aller Wissenschaft darum zu erkennen was wahr ist, egal ob es sich um spezifische, isolierte Ursache-Wirkungsrelationen oder um schwer zu fassende, weil komplexe Zusammenhänge von Sozialstruktur und Machtmechanismen handelt.⁵ Verwenden wir Kritik in diesem Sinne (also als zielgerichtete Verstandesbewegung im Erkenntnisprozess), so ist sie zentraler Bestandteil *aller* Wissenschaft.

Jedoch verzweigt sich in der geschichtlichen Entwicklung der Wissenschaften die Art und Weise, die Kritik als Mittel der Wahrheitssuche einnimmt. In der den Erscheinungen der natürlichen Welt verpflichteten naturwissenschaftlichen Wissenschaftstradition ist Kritik eine methodische Kategorie: kritisiert wird nicht das Wesen eines Virus, sondern die Methode seines Nachweises, nicht der Prozess der Kernfusion, sondern die Möglichkeit ihrer wirtschaftlichen Nutzung, etc. In der den sozialen und kulturellen Gebilden des Menschen als soziales Wesen zugewandten Wissenschaften ist Kritik hingegen besser zu verstehen als die Gesamtheit der Kriterien (gegossen in Theorien) mit Hilfe derer beobachtete gesellschaftliche Prozesse und Entwicklungen als Ergebnis menschlichen Handelns sichtbar, und in ihren (negativen) Folgen erkennbar gemacht werden sollen.

Letzteres Kritikverständnis liegt den nun folgenden kursorischen Nachforschungen nach dem Wesen des Kritischen zugrunde: Kritik als menschliche Praxis der Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt, mit Mitteln und Zwecken, Handlungen und Institutionen, deren Kontingenz erkennbar ist, was jedoch ihrer Verbindlichkeit und Zwanghaftigkeit gegenüber dem Individuum keinen Abbruch tut. Betrachten wir daher in der Folge einige entscheidende Wegmarken sozial- und kulturwissenschaftlicher Kritik.

- 5 So treten ja selbst relativierende, beispielsweise postmoderne Theorieinterventionen mit dem impliziten Anspruch an, den Irrtum von aus ihrer Warte allzu naiv-realistischen oder rationalistischen wissenschaftlichen Zugängen zu kritisieren und zwar mit dem Ziel, deren fehlerhafte Aussagen über die Wirklichkeit zur Wahrheit hin zu korrigieren. Andernfalls wären solche Interventionen motivationslos.

3.1 Immanuel Kant und der deutsche Idealismus

Im philosophischen Sinne ist Kritik eine Grundfunktion der Vernunft. Spätestens beginnend bei Immanuel Kant wird Kritik zur Methode, nämlich des systematischen Studiums der Grenzen eines Konzepts (Kategorienkritik bei Hegel). Als Methode das *eigene* Denken zu prüfen ist Kritik somit Grundlage der vernunftbasierten Urteilsbildung. Durch Kritik wird das eigene Argument geprüft, das Denken also reflexiv. Kritik ist daher die Voraussetzung der Erkenntnis und zugleich ihr Gütekriterium.

Daher geht es bei dieser Form der Kritik immer auch um die Frage nach der Sicherheit des eigenen Wissens, was in der Folge in die Erkenntnistheorie mündet (*Was kann ich wissen?*, epistemische Kritik). So ist philosophische Kritik zuallererst die Anwendung des Denkens *auf sich selbst*, die Untersuchung von *Erkenntnis* auf ihre *Möglichkeit und Grenzen* hin. So setzt Kant den Kritikbegriff im letzten als transzendente Selbstkritik der Vernunft vermittelt derer die Erkenntnis selbst beurteilt und gegebenenfalls berichtigt wird.

Doch Kritik ist in der Philosophie nicht auf Fragen der Erkenntnis beschränkt, sondern erstreckt sich auch auf die *Ethik* (Moralphilosophie), womit eine zweite Quelle des heute geläufigen, insbesondere sozial- und kulturwissenschaftlichen Kritikbegriffes benannt ist. Zweck einer solchen (normativen) Kritik ist es die Frage zu klären: „Wie muss eine Welt für ein moralisches Wesen beschaffen sein?“⁶ Dabei spielt die Erkenntnis, dass es sich bei den sozialen Wirklichkeiten vergesellschafteter Individuen eben nicht um dasselbe handelt wie um die dem Menschen äußerliche Natur, eine zentrale Rolle für das Verhältnis von epistemischer und moralischer Kritik, wie wir noch sehen werden.

Die dritte Quelle ist die ästhetische Werkkritik, die jedoch in den Sozial- und Kulturwissenschaften viel an ihrer ursprünglichen Bedeutung eingebüßt hat: einerseits, weil sich eine ästhetische Auseinandersetzung der Verwendung quantifizierbarer Maße weitgehend entzieht und andererseits, weil ihr spätestens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Makel des elitären und geschmäcklerischen anhaftet. Ihr Anspruch beißt sich mit dem Versprechen umfassend demokratisierter Verhältnisse, auch in der Kulturproduktion und -aneignung.⁷

6 Das Zitat stammt aus der Handschrift „Das älteste Systemprogramm des deutschen Idealismus“ deren Autorenschaft wahlweise Hegel, Hölderlin oder Schelling zugeschrieben wird und die 1796 oder 1797 entstand.

7 Unter dem Titel „The Humanities’ Fear of Judgment“ hat der Literaturwissenschaftler Michael Clune (2019) das zeitgenössische Dilemma einer liberal-egalitär orientierten Geisteswissenschaft kürzlich trefflich beschrieben: wer sich aus Angst vor Elitismus kritischer – hier: ästhetischer – Urteile entschlägt, so sein Argument, öffnet einer rein marktdominierten Kulturproduktion Tür und Tor: „abdication of professional judgment throws all questions of value into the marketplace. The free market is where consumers, whose preferences are all accorded equal status, exercise their cultural choices.“ (2019, S. 1) Und: „The paradoxical effect of a total commitment to equality is to imprison value within the boundaries of the market“ (2019, S. 4). Auch wenn hier die Vorzeichen wieder einmal vertauscht sind (als kritisch-progressiv firmiert die Position des ästhetischen Expertenurteils gegenüber der Willkür des populären, kommerziell erfolgreichen Massengeschmacks), führt uns diese Auseinandersetzung erneut in die Untiefen einer wahlweise als Medien-, Pop- oder Massenkulturbedebatte bezeichneten, traditionsreichen Auseinandersetzung betreffend die soziale Rolle, den künstlerischen Wert und die herrschaftliche Funktion der modernen Kulturproduktion. Siehe hierzu ausführlich Adolf (2006).

3.2 Kritik bei Marx

Doch nicht nur die idealistische, auch die materialistische Tradition der abendländischen Philosophie ist eine wesentliche Quelle des sozialwissenschaftlichen Kritikbegriffs. Karl Marx, als Urvater späterer Variationen kritischer Theorien in Sozialwissenschaft und -philosophie, verwendet Kritik als immanentes Moment der Analyse – hier: des kapitalistischen Wirtschaftssystems und der davon determinierten modernen Lebensformen. Das Aufzeigen der kapitalistischen Funktionslogik und der Grundstruktur dieser Produktionsweise ist *zugleich* ihre Kritik: „Die Arbeit, um die es sich zunächst handelt, ist Kritik der ökonomischen Kategorien oder, if you like, das System der bürgerlichen Ökonomie kritisch dargestellt. Es ist zugleich Darstellung des Systems und durch die Darstellung Kritik desselben“, schreibt Marx über sein Vorhaben *Das Kapital* in einem Brief an Lassalle (vom 22.2.1858). Ansatzpunkt ist dabei die Kritik der Konzepte und Theorien der vorherrschenden wirtschaftswissenschaftlichen Lehre (der „politischen Ökonomie“) seiner Zeit: die darin enthaltenen, unreflektierten, als natürlich vorausgesetzten Vorstellungen (der Warenproduktion) sollen als bürgerliche Vorstellungen und interessensgeleitete Ideologie entlarvt werden.

So gilt laut Urs Lindner (2011), dass Kritik bei Marx gleich mehrere Funktionen erfüllt: „Kritik der politischen Ökonomie‘ dient im marxischen Werk als Oberbezeichnung für dreierlei: die epistemische Kritik, die Marx an der politischen Ökonomie als Disziplin übt, seine eigene (kritische) wissenschaftliche Theorie der kapitalistischen Produktionsweise sowie die dadurch unterfütterte normative Kritik der kapitalistischen Vergesellschaftungsform.“ Und Lindner weist dabei zugleich auf einen wichtigen Punkt hin, der sich als wesentlich für nachfolgende Formen der sozial- und kulturwissenschaftlichen Kritik erweist: „Wissenschaft und Ethik, epistemische und normative Kritik sind nicht dasselbe, sie folgen unterschiedlichen Begründungslogiken. Gleichzeitig wäre es falsch, sie als Dichotomien zu fassen, als einander ausschließende Gegensätze und getrennte Bereiche, denn dann gerieten die vielfach existierenden Überlappungen aus dem Blick.“ (Lindner, 2011, S. 88)

Diese Passage wiederholt die bereits erwähnte Verknüpfung der epistemischen und normativen Ebene der Kritik: denn die Kriterien, anhand derer etwas kritisiert wird, sind der Kritik einerseits immanent, dabei aber letztlich auf Seins- bzw. Wertvorstellungen zurückzuführen, die der Kritik vorausgehen. An diesem Grundproblem der Normativität laboriert somit alle sozial- und kulturwissenschaftliche Kritik, die über technisch-methodische Belange hinausgeht und zwar egal wo diese Kritik ansetzt und worauf sie letztlich abhebt: ob bei naturrechtlichen Voraussetzungen, theoretischen Axiomen, methodologischen Prämissen oder dem Vorwurf denklogischer Fehlschlüsse (siehe hierzu ausführlich Ahrens et al., 2011). Ich werde auf dieses Normativitätsproblem zurückkommen.

3.3 Kritische Theorie der Frankfurter Schule

Im berühmten Text von Max Horkheimer (1937), in dem er die traditionelle von der kritischen Theorie (der Gesellschaft) unterscheidet,⁸ wird ein weiteres wichtiges Merkmal der Kritik deutlich: nicht nur dient die Unterscheidung zur Abgrenzung von einer bis heute dominanten Orientierung der Sozial- an der Naturwissenschaft, sondern insbesondere gegenüber dem damit verbundenen Verharren der Wissenschaft im Status quo des sie umgebenden gesellschaftlichen Rahmens. Der Szientismus der traditionellen Sozialwissenschaft begnügt sich, so der Vorwurf, mit den vorhandenen, etablierten Kategorien gesellschaftlichen Seins, in die er fleißig Erfahrungsdaten einsortiert, ohne danach zu fragen, was dies für das gesellschaftliche Ganze bedeutet (vgl. Ritsert, 2018, S. 14). Kritik die auf der Ebene der unmittelbaren Erscheinungen und ihrer etablierten Ordnungsrahmen verharret und somit ein Jenseits der bestehenden Verhältnisse ausblendet, bleibt aus dieser Perspektive Scheinkritik.

Die Gesellschaftskritik der Kritischen Theorie verbindet also Ökonomie- mit Ideologiekritik und kreist um Fragen der Ermöglichung bzw. Unterdrückung von Erkenntnis. Jede Kritik ist normativ in dem Sinne, als dass sie an ihr Objekt Maßstäbe anlegt anhand derer sich die Schwächen des Kritisierten zeigen. Letztlich verfolgt die kritische Theorie der Frankfurter Schule das (politisch-moralische) Ziel, einen gesellschaftlichen „Zustand ohne Ausbeutung und Unterdrückung“ zu erreichen, eine Gemeinschaft in der „jeder die gleiche Möglichkeit“ hätte „sich zu entfalten“, also seine Autonomie bestätigt und damit seine Würde anerkannt zu finden (Ritsert, 2018, S. 12), – eine, im Sinne Adornos, „versöhnte Gesellschaft“. Der Kritik der kritischen Theorie geht es also um die Herstellung „vernünftigerer Zustände“ (vgl. Ritsert, 2018, S. 14).

Hier findet eine Eigenschaft von Kritik Erwähnung, die für einen sozial- und kulturwissenschaftlichen Kritikbegriff von genereller Bedeutung ist: das Aufzeigen von Unterlassungen, den Blick hinter die Kulissen, das Aufdecken verdeckter Widersprüche.⁹ Kritik hat diesem Verständnis nach – ganz im Sinne von Heraklits Diktum, dass das Wesen der Dinge sich zu verbergen pflege – die Funktion, Blindstellen der (vor)herrschenden Rationalität aufzuzeigen und naturalisierte, hegemoniale Weltbilder aufzudecken. Es geht um die „Frage nach der Vernunft oder Unvernunft der vorausgesetzten Zwecke, [und] damit nach einer über die Nützlichkeit hinausreichenden substanziellen Sittlichkeit“ (Ritsert, 2018, S. 8). Kritik, im Sinne der Frankfurter Schule „irritiert“ damit notwendig den Status quo: „Die Auflösung von Normalismen, logisch erscheinenden Artikulationen, Ordnungen, Identitäten ist ein wichtiger Beitrag der Kritik“ (Demirović, 2008, S. 26). Anders aber als der Skeptizismus, der sich über Garnichts mehr sicher ist, will solche Kritik *problematisieren*. Einen ihrer Höhe- und zugleich wohl auch aporetischen Endpunkte findet diese Variante der Kritik in der „Dialektik der Aufklärung“ von Max Horkheimer und Theodor Adorno (1997 [1944]), in der sich die geistige

8 Es ist Horkheimer, der in diesem Text den Begriff der „Kritischen Theorie“ prägt.

9 Es handelt sich hierbei um eine Variation des klassischen Vernunftmotivs, welches uns schon bei Kant begegnete und das davor warnt die Erkenntnis allein dem Verstand zu überlassen.

Entwicklung des modernen Denkens als rein instrumentelle Vernunft am Ende in ihr Gegenteil verkehrt: Aufklärung als Massenbetrug.

3.4 Michel Foucault und der Macht-Wissen Nexus

Im Jahr 1978 hielt Michel Foucault an der *Société française de philosophie* einen Vortrag zum Thema „Qu'est-ce que la critique?“ (gedruckt fr. 1990, dt. 1992). In ideeller Fortsetzung des Projekts der Kritischen Theorie wird Kritik zum Mittel der *Untersuchung der legitimatorischen Grundlagen von Macht*. Kritik ist hier Kritik am „Regiert-Sein“ aller Art, also kritisch-politische Praxis der Kritik der Macht. Diese lässt sich im Zusammenhang der Beziehung von „Macht, Wahrheit und Subjekt“ verorten (Foucault, 1992, S. 28). Laut Foucault bedeutet Kritik zu fragen: „Wie ist es möglich, dass man nicht derartig, im Namen dieser Prinzipien da, zu solchen Zwecken und mit solchen Verfahren regiert wird – dass man nicht so und nicht dafür und nicht von denen da regiert wird?“ Hier ist also die Aufgabe von Kritik das „System der Bewertung selbst“ kenntlich zu machen, wobei dieses System von ihm je nach Kontext als Wahrheit, Diskurs, Episteme, Institution, etc. bezeichnet wird (siehe hierzu auch Butler, 2009). Foucault liefert eine Variante von Kritik, die die Verbindung von Wissen und Macht ins Zentrum stellt und somit auf die umfassende Tragweite seines Kritikbegriffes verweist: Kritik bedeutet sich das „Recht herauszunehmen, die Wahrheit auf ihre Machteffekte hin zu befragen und die Macht auf ihre Wahrheitsdiskurse hin“ (1992, S. 15). Die Foucault'sche Position weist uns damit auf eine grundlegend epistemische Eigenschaft von Kritik hin: Kritik ist der Negativbegriff von Wissen (bzw. von Wissensansprüchen) in dem Sinne, dass damit das, was als Wissen titulierte und fixiert wurde, zur Disposition gestellt wird. Kritik ist also der Versuch, Wissen als unvollständiges Wissen, Nichtwissen oder Ideologie zu entlarven, bzw. die Grundlagen der Entstehung von Wissen auf ihre Kriterien hin zu befragen.

Auf der Suche nach den Quellen eines zeitgenössischen Kritikbegriffes der Sozial- und Kulturwissenschaften schließt sich damit der Kreis: Ist Kritik bei Kant und Hegel zunächst der Versuch die Kategorien des Denkens auf ihre Passung mit der Wahrheit zu untersuchen, so kehrt sich dieses Projekt bei Foucault um in eine Untersuchung von Wissen als Macht (Stehr & Adolf, 2018), also der Formierung der Wahrheit entlang der Rationalität der Herrschaft. Und Foucault hat auch eine Beschreibung parat, welche Form Kritik angesichts dessen noch annehmen kann, nämlich „reflektierte Unfügsamkeit“ (Foucault, 1992, S. 15). Nicht erst bei Foucault wird Wissen kritisch auf seine soziale Genese und herrschaftliche Funktion untersucht. Doch bei Foucault wird diese Aufgabe nun explizit politisch und alltagspraktisch.

4. Kritik als Methode oder Kritik als Aufgabe der Sozial- und Kulturwissenschaften?

Vor diesem ideengeschichtlichen Hintergrund wird deutlich, dass Kritik im Kontext der Sozial- und Kulturwissenschaften nicht auf einen rein technisch-instrumentellen Begriff reduziert werden kann. Die Ansicht, dass wissenschaftliche Kri-

tik sich allein auf die Methoden der Erkenntnisproduktion zu beschränken habe, wobei hier vor allem logisch-formale und instrumentell-objektbezogene Erwägungen zum Zuge kommen, beschreibt nur einen Teil des wissenschaftlichen Verfahrens, und einen noch kleineren des menschlichen Erkenntnisprozesses. Fraglos ist diese Art der handwerklichen Kritik wichtig. Sie bezieht sich dann aber allein auf Techniken, Methoden und Verfahren der empirischen Beobachtung sozialer Phänomene, also darauf, wie man Daten erheben, miteinander verknüpfen und auf Zusammenhänge schließen kann. Die Überhöhung dieser Position zum alleinigen *modus operandi* sozial- und kulturwissenschaftlicher Wissensproduktion lässt jedoch gleich mehrere ihrer Merkmale außer Acht:¹⁰

(1) In der wissenschaftlichen Untersuchung sozialer Phänomene haben wir es eben nicht mit eindeutig beschreibbaren Objekten zu tun, sondern mit Handlungen und zu Strukturen verfestigten Handlungsrouninen und Institutionen, intersubjektiv geteilten, historisch verfestigten Wirklichkeiten – also allesamt mit menschlichen Hervorbringungen, die drüber hinaus noch in wechselseitiger Beziehung zueinander stehen. Sozialwissenschaftliche Gegenstände sind wesentlich andere „Objekte“, als die Erscheinungen, Abläufe und Gesetze, die natürlichen Phänomenen zugrunde liegen. Ein verdinglichender Objektivismus wird dem Erkenntnisgegenstand der Sozial- und Kulturwissenschaften nicht gerecht, und sei es nur darum, weil die damit unvermeidlich einhergehende Komplexitätsreduktion entstellend wirkt, was in der Forschungspraxis regelmäßig, und in der öffentlichen Rezeption wissenschaftlicher Erkenntnisse so gut wie immer ignoriert wird.

(2) Der zweite wesentliche Unterschied gegenüber einer szientistischen Verkürzung im Rahmen der sozial- und kulturwissenschaftlichen Erkenntnisposition betrifft eine epistemologische Grundfrage, nämlich jene nach der Position (dem Weltzugang) des schlussfolgernden Beobachters. Dieser befindet sich (als Sozial- und Kulturwissenschaftler*in) nämlich nicht außerhalb des ihn*sie interessierenden Zusammenhangs, sondern ist selbst den Bedingungen der Erkenntnis innerhalb sozialer und kultureller Zusammenhänge und somit auch ihrer Normalitäts- und Idealvorstellungen unterworfen. Sowohl Persönlichkeitsmerkmale als auch institutionelle Regeln, gruppenspezifische Wertvorstellungen und strukturelle Handlungseinschränkungen prägen den Erkenntnisprozess mit. Gesellschaftliche Wesen (z. B. Wissenschaftler*innen), die in gesellschaftlichen Zusammenhängen wirken (z. B. Universitäten) und Aussagen über Gesellschaft treffen, sind immer Teil von Gesellschaft. Es gibt es keine neutrale Position, von der aus soziale Wirklichkeiten in den Blick genommen werden könnten.

Debatten über diese grundlegenden Fragen bezüglich der Möglichkeit der *Objektivität* und *Neutralität* (Wertfreiheit) in den Sozial- und Kulturwissenschaften begleiten ihre Entwicklung von Beginn an, und wurden etwa prominent im Rahmen des Positivismusstreits der deutschsprachigen Soziologie verhandelt. Im

10 Für ein jüngstes Beispiel siehe die überfällige Debatte um die methodischen Grundlagen kultur- und sozialwissenschaftlicher Forschung in Zeiten von „datafication“ und des „computational turn“: „Tool criticism, as a practice reflecting our relation to research tools and how it affects knowledge generation, constitutes an important part of accountable research.“ (van Es, Schäfer & Wieringa, 2021, S. 61).

Rückblick auf diese vieldiskutierte Episode wird ein Umstand gerne vergessen: nämlich die weitgehende Übereinstimmung der ursprünglichen Kontrahenten, Karl Popper und Theodor Adorno, hinsichtlich eines „verfehlte[n] und missverständliche[n] methodologische[n] Naturalismus oder Szientismus, der verlangt, dass die Sozialwissenschaften endlich von den Naturwissenschaften lernen, was wissenschaftliche Methode ist“ (Popper, 1962, S. 4). Popper und Adorno stimmen also in der Position überein, dass es so etwas wie Objektivität und Wertfreiheit in den Sozial- und Kulturwissenschaften an sich nicht geben kann. Und für beide spielt der Begriff der Kritik gerade deshalb eine entscheidende Rolle für den Erkenntnisprozess der Wissenschaft.

Popper verweist diesbezüglich auf den Umstand, dass Objektivität nur als Produkt des wissenschaftlichen Diskurses widerstreitender Positionen zu haben ist, also in Form von Kritik: „Die sogenannte Objektivität der Wissenschaft besteht in der Objektivität der kritischen Methode“ (Popper 1962, S. 3).¹¹ Objektivität ist ein Produkt der Kritik im arbeitsteiligen, fortschreitenden wissenschaftlichen Prozess und nicht etwa ein unlösbarer Anspruch des*r einzelnen Wissenschaftler*in.

Während also Popper Objektivität und Wertfreiheit als Ideale betrachtet, denen man sich stets nur im intersubjektiven, kritischen Widerstreit annähern kann, begründet Adorno seinen Standpunkt aus anderer Warte. Für ihn ist bereits die Trennung von Sollen und Sein im Zusammenhang mit menschlicher Gesellschaft ein prinzipieller Fehlschluss: „Die Sache, der Gegenstand gesellschaftlicher Erkenntnis, ist so wenig ein Sollensfreies, bloß Daseiendes – dazu wird sie erst durch die Schnitte der Abstraktion –, wie die Werte jenseits an einem Ideenhimmel anzunageln sind.“ (Adorno, 1962, S. 10) Kurz: „Die Dichotomie von Sein und Sollen ist so falsch wie geschichtlich zwangshaft“ (ebd.).

Normativität ist also nicht zu tilgen: man kann sie weder aus den Wissenschaftler*innen noch dem Gegenstandsbereich der Sozial- und Kulturwissenschaften entfernen. „Der objektive und der wertfreie Wissenschaftler ist nicht der ideale Wissenschaftler. Ohne Leidenschaft geht es nicht, und schon gar nicht in der reinen Wissenschaft. Das Wort ‚Wahrheitsliebe‘ ist keine bloße Metapher.“ (Popper, 1962, S. 9). Und bei beiden ist es einmal mehr die Kritik, welche die Sozialwissenschaft im Kern ausmacht. Eine Kritik der bestehenden Widersprüchlichkeiten und Ungerechtigkeiten der Gesellschaft wird allein durch die Vorstellung einer anderen, besseren Gesellschaft erst möglich: „nur durch das, was sie nicht ist, wird sie sich enthüllen als das, was sie ist [...]“ (Adorno, 1962, S. 12). Die Aufgabe der Sozial- und Kulturwissenschaften (bei Adorno noch: der Soziologie) ist, bei aller Wissenschaftlichkeit und den damit einhergehenden Anforderungen an ihre Erkenntnismodi, eine aufklärerische Praxis oder sie ist Nichts: „Der Verzicht der Soziologie auf eine kritische Theorie der Gesellschaft ist resignativ: Man wagt das Ganze nicht mehr zu denken, weil man daran verzweifeln muss, es zu verändern.“ (Adorno,

11 Popper fügt zudem eine schöne Pointe an, die in der Folge von Adorno aufgegriffen wird: „Es ist also nicht nur so, dass Objektivität und Wertfreiheit für den einzelnen Wissenschaftler praktisch unerreichbar sind, sondern Objektivität und Wertfreiheit sind ja selbst Werte. Und da also die Wertfreiheit selbst ein Wert ist, ist die Forderung der unbedingten Wertfreiheit paradox.“ (Popper, 1962, S. 9).

1962, S. 12). Nimmt eine Wissenschaft gesellschaftliche Phänomene, Prozesse und Strukturen in den Blick, so muss sie dies in Kenntnis der umfassenden Verbundenheit all ihrer Gegenstände tun. Sie hat es mit einer unauflösbaren Totalität zu tun, und dies gilt sowohl für induktive wie deduktive Erkenntnisstrategien: „So wenig aber jenes Ganze vom Leben, von der Kooperation und dem Antagonismus seiner Elemente abzusondern ist, so wenig kann irgendein Element auch bloß in seinem Funktionieren verstanden werden ohne Einsicht in das Ganze, das an der Bewegung des Einzelnen selbst sein Wesen hat. System und Einzelheit sind reziprok und nur in ihrer Reziprozität zu erkennen.“ (Adorno, 1962, S. 2)¹² Und so findet sich letztlich auch hier ein vom Gegenstand her gedachter Objektivitätsbegriff, also einer, der im *Objekt* der Sozialwissenschaften selbst begründet liegt: nämlich, dass die Gesellschaft, oder das Gesellschaftliche immer nur *in toto* – eben als Totalität – zu haben ist.¹³

Der wesentliche Punkt, der aus beiden Argumentationen folgt und der für das gegenständliche Thema bedeutsam ist, ist der, dass sowohl aus Sicht eines Kritischen Rationalismus, als auch aus der in vielerlei Hinsicht so unterschiedlichen Position der Kritischen Theorie reine Beobachtungen und neutrale Beschreibungen entweder nicht zielführend oder schlicht nicht möglich sind: alle Beobachtung und Beschreibung der empirischen Realität vollzieht sich mittels Anschauungen – in der Wissenschaft also vermittelt *Theorien*. Und Theorien, insbesondere in den Gesellschaftswissenschaften, sind eben mehr als die reine Akkumulation von Einzeldaten: sie basieren auf unterscheidbaren Erkenntnismodellen (bspw. Logik, Dialektik), tradierten Methodologien (bspw. dem methodologischen Individualismus), unterschiedlichen Menschenbildern (bspw. dem homo oeconomicus), bilden einen unterschiedlichen Kanon aus, der spezifische Perspektiven auf Dauer stellt, Kategorien festschreibt und manche Zusammenhänge hervorkehrt, während andere unbeachtet bleiben.¹⁴ Zugleich stellen Theorien Deutungs- und Beurteilungsrahmen zur Verfügung, helfen Erkenntnisse einzuordnen und bilden den für die Interpretation inkrementeller Daten notwendigen, umfassenderen Kontext.

Die unvermeidliche Kontingenz sozialer Interaktions-, Institutionalisierungs- und Krisenprozesse, die jede Theorie überfordern muss und daher für manche – etwa den Vertretern eines modischen Datenpositivismus – stattdessen eine schlich-

12 Diese Idee der unauflösbaren Einheit alles Gesellschaftlichen und der darin eingeschlossenen dialektischen Gegensätze in der gesellschaftlichen Entwicklung ist von einem orthodoxen dialektischen Materialismus zu unterscheiden, dessen dogmatische Festschreibung universell gültiger Entwicklungsgesetzmäßigkeiten der Gesellschaft eschatologische Züge trägt und immer schon zu wissen meint, worin alle gesellschaftliche Übel wurzeln und wie die menschliche Geschichte schließlich ausgehen wird.

13 Dieser grundsätzlichen Auffassung einer Totalität des Gesellschaftlichen war konsequenter Weise auch das breite Forschungsprogramm und die fachlich interdisziplinäre Zusammensetzung des Frankfurter Institut für Sozialforschung (IfS) geschuldet.

14 Theorien implizieren unter anderem eine Vorstellung dessen, was zu wissen sich lohnt, oder anders formuliert: Die Pluralität von Theorien „wird dadurch erzeugt, dass jeweils verschiedene Formen des Nichtwissens hervortreten, die eine Fragerichtung vorschreiben. So wie man auf ganz andere Weise nach dem Radiergummi sucht, wenn man vermutet, er sei vom Tisch gefallen, als wenn man vermutet, der Mitbewohner habe ihn ausgeliehen.“ (Gabriel, 2013, S. 41) Dieser griffige Vergleich erinnert zugleich an die Watzlawick'sche Anekdote vom Betrunknen, der seinen andernorts verlorenen Schlüssel im Schein einer Straßenlaterne sucht, weil dort das Licht besser ist (Watzlawick, 2007 [1983]). Letztere Parabel markiert jenen pathologischen Fall, in dem sich die Wissenschaft ihre Fragestellungen nicht von Problemen, sondern von theoretischen Präferenzen oder methodischen Möglichkeiten vorgeben lässt.

te Abbildung beobachtbarer Wirklichkeiten nahelegt, ist auch kein stichhaltiges Argument gegen Theorie, im Gegenteil: gerade weil die Entwicklung der sozialen Welt so unvorhersehbar und bisweilen chaotisch verläuft und von historischer Krise zu historischer Krise stolpert, vermag Theorie Perspektivität herzustellen.¹⁵ Dies unter der Bedingung, selbst wiederum kritisierbar zu bleiben und ihre Basisannahmen wie Interpretationsrahmen zur Disposition zu stellen.

Und somit gilt letztlich: Ohne Theorie keine Kritik. Woran sollte man Fehlentwicklungen denn kontrastieren, wenn nicht an aus theoretischen Ableitungen gewonnenen Perspektiven auf die Wirklichkeit? Anders formuliert: die Welt ist nicht die Summe aller Daten über sie; der Verzicht auf Einordnung und Positionierung führt nicht zu einem klareren, unverfälschten Bild der Welt, sondern in einen ungefilterten, sinnlosen Strom aus Einzeldaten, aus denen der*die Einzelne dann erst recht wieder einen (beliebigen) Sinn – auf Basis vorgelagerter Einstellungen und Überzeugungen – extrahieren muss.¹⁶

5. Gesellschaftskritik als Medienkritik

Mit diesem Kritikverständnis trägt alle Kritik der Sozial- und Kulturwissenschaften ein variables Maß an Gesellschaftskritik in sich. Letztere kann nicht nur auf eine lange Tradition zurückblicken, sondern ist eine prägende Größe der Entwicklung der modernen Gesellschaft selbst. Zu ihrer Genese gehören die antiken Formen der politischen Philosophie, ebenso wie theologische und religionsphilosophische Werke des Mittelalters als auch die Schriften der Aufklärung und natürlich die sozioökonomische Kapitalismuskritik des Marxismus und Neomarxismus.¹⁷ Solche Kritik „geht über die Kritik von individuellen oder gruppenspezifischen Einstellungen, Meinungen und Aktionen hinaus. Sie setzt allgemeine (,oberste‘) Maßstäbe der Moral und der Beurteilung von Mustern politisch-praktischer Handlungen, Ereignissen und Abläufen voraus. Es geht um ‚die Vernunft‘ oder ‚die Unvernunft‘ vorfindlicher Organisationen und Institutionen, vor allem aber um die Rationalität gesamtgesellschaftlich bedeutsamer Strukturen und Prozesse.“ (Ritsert, 2018, S. 5)

Daher besitzt Gesellschaftskritik stets ein transzendentes Moment: sie hat letztlich immer den Zweck aufzuzeigen, dass ein anderes Leben möglich wäre. Ein besseres, gerechteres, gleicheres, freieres, solidarischeres. Aufgabe der Kritik ist es so dann, sich gegen jene herrschenden gesellschaftlichen Zustände und die dahinterstehenden Kräfte zu richten, die dieser Vision einer besseren Gesellschaft in

15 Ungleich eloquenter hat diese Schlussfolgerung Theodor Adorno (1962, S. 4) formuliert: „Dass im übrigen die Konzeption von der Widersprüchlichkeit der gesellschaftlichen Realität deren Erkenntnis nicht sabotiert und dem Zufall ausliefert, liegt in der Möglichkeit, noch den Widerspruch als notwendig zu begreifen und damit Rationalität auf ihn auszudehnen.“ Oder, in den Worten von Erika Fuchs: Dem Dialektiker ist nichts zu schwer!

16 Zur Kritik eines datengetriebenen Empirismus („Datenpositivismus“) im Kontext der umfassenden *datafication* aller Lebensbereiche siehe Adolf (2014), Adolf & Stehr (2018).

17 Auch sind gerade die kritischen Sozialreportagen der Pionier*innen des modernen Journalismus prägend für die beginnende Publizistikwissenschaft, die mit dem Journalismus einen der wichtigsten Kritikakteure der modernen Gesellschaft zu ihrem Gegenstandsbereich zählt (siehe hierzu etwa Langenbucher, 1992).

ihrem Sinne entgegenstehen und aufzuzeigen, wie sie das tun. Ein weithin als selbstverständlich aufgefasster Konsens gesellschaftlicher Normalität wird problematisiert, die Kritik zielt auf scheinbare Gesetzmäßigkeiten des sozialen Gemeinwesens und stellt diese infrage. Eine solche Kritik an der Sinnhaftigkeit institutionalisierter Handlungssysteme lässt sich auf der Sachebene nicht mehr einfangen, betrifft sie doch das legitimatorische Fundament sozialer Ordnung. Hier geht es um Motive, Werte und Ziele, weshalb der bestehende soziale Bezugsrahmen nun mit zuwiderlaufenden, theoretisch-normativen Beurteilungen in Konflikt gerät. Zur Disposition stehen daher im Letzten meist Herrschaftsstrukturen. Infrage gestellt wird nicht allein das *Wie?* sozialer, ökonomischer oder politischer Handlungssysteme (Mittel), sondern ihre Sinnhaftigkeit und Legitimation, also das *Wozu?* (Zweck).

Das dabei auch die Medien in den Blick der Gesellschaftskritik geraten, ist angesichts ihrer zentralen Rolle (Ermöglichung gesellschaftlicher Selbstbeobachtung und Kommunikation darüber) und ihrer großen Bedeutung für freiheitliche Verhältnisse (Herstellung von Öffentlichkeit, Grundlage politischer Willensbildung) nicht erstaunlich. Die Kritik der Medien in der modernen Gesellschaft nimmt spätestens in der Frankfurter Schule eine zentrale Rolle ein. Die Medien der öffentlichen Kommunikation, in ihrer jeweiligen historischen Konfiguration, sind zentrale Akteure gesellschaftlicher Wirklichkeitsproduktion und daher zentral für die Legitimation und Reproduktion bestehender Verhältnisse. Die wesentlichen Begrifflichkeiten zur Kritik der Medien in gesellschaftskritischer Absicht sind bekannt: Medien firmieren als Steuerräder öffentlicher Meinung (Lippman, 1922), Verbreiter einer Massenkultur (Leavis, 1930), als Kulturindustrie (Horkheimer & Adorno, 1944), oder Systemerhalter (Lazarsfeld & Merton, 1948), um nur einige klassisch kritische Zuschreibungen zu nennen. Die wachsende Bedeutung der Medien- in der Gesellschaftskritik ist erklärlich, nimmt doch die Bedeutung der institutionalisierten Medienkommunikation im Zuge der Entwicklung der modernen Gesellschaft beständig zu. Darüber hinaus erlaubte es die Weiterentwicklung der klassisch-marxistischen, reflektionistischen Basis-Überbau-These, Medien als eigenständiges Element der Kultur moderner Gesellschaften in den Blick zu nehmen und ihre Rolle in der Fortschreibung kritikwürdiger Verhältnisse differenzierter zu untersuchen. Der Umstand, dass Medien zu den wichtigsten Kulturproduzenten der Gegenwartsgesellschaft geworden sind, ist ebenso ein Motiv sich ihrer im Rahmen eines kritischen Projektes anzunehmen, wie auch der generelle Umstand der historischen Parallelentwicklung von Sozialität und Kommunikation, Vergesellschaftung und Medialität, Gesellschaft und Öffentlichkeit. Aus dieser Perspektive ist Medienkritik dann nicht vornehmlich die Kritik einzelner Medienprogramme oder -funktionen, sondern Teil einer genealogischen Kritik der gesellschaftlichen Verständigung einerseits und der Erhaltung hegemonialer Realitätsvorstellungen andererseits. Ein solches Verständnis von Medienkritik erstreckt sich also, in den Worten Siegfried Schmidts, auf nichts weniger als den

„Beitrag [den] Medien zur Wirklichkeitskonstruktion der Mediennutzer leisten“ (Schmidt, 2005, S. 24).¹⁸

6. Die Bedingungen der Möglichkeit sozial- und kulturwissenschaftlicher Kritik

Eine Kritik des Bestehenden, welche sich nicht allein auf Fragen des *Wie?* richtet, sondern letztlich nach dem Sinn sozialer Systeme bzw. der Legitimation der herrschenden Verhältnisse fragt, muss offenlegen, entlang welcher Kriterien sie ihre Kritik vorbringt.¹⁹ Gefragt wird also nach den Bedingungen der Möglichkeit von Kritik, beziehungsweise der Legitimation der dieser Kritik zugrundeliegenden normativen Voraussetzungen. Somit hat es die sozial- und kulturwissenschaftliche Kritik mit zwei grundlegenden Herausforderungen zu tun: der Verlässlichkeit ihres Wissens und der Legitimität ihrer Normen.

(a) Das Wissensproblem: Das erste immanente Problem der Möglichkeit sozialwissenschaftlicher Kritik liegt darin begründet, dass sie die Konsequenzen gesellschaftlicher Entwicklungen antizipieren, das heißt auf Basis von Wahrscheinlichkeiten operieren muss. Zugleich darf sich eine der Unsicherheit des eigenen Wissens bewusste Wissenschaft dieser Schlussfolgerungen aber niemals sicher sein. Denn gerade die Wissenschaft und ihre Vertreter*innen müssen von der Fallibilität ihrer Ergebnisse und der Vorläufigkeit ihrer Erkenntnisse ausgehen. Als Kritikerin muss die Wissenschaft jedoch benennen können, was an bestimmten Entwicklungen und Verhältnissen kritikwürdig ist. Die Frage lautet also: Wie sicher ist das Wissen, auf dem wissenschaftliche Kritik basiert und das diese Kritik letztlich legitimiert?²⁰

(b) Das Normenproblem: Wie gezeigt wurde, ist der wesentliche Kern aller substantiellen Kritik die Kontrastierung eines (zu problematisierenden) Ist- mit einem (wünschenswerten) Soll-Zustand. Jede Kritik legt also *Kriterien* an, die in Normalitäts- bzw. Idealvorstellungen ankern, welche wiederum auf spezifische Normen, Ideale und Werthaltungen verweisen. Somit ist alle Kritik letztlich normativ, wobei die Legitimität der als Maßstab angelegten Wertvorstellungen selbst wiederum strittig sein mag. Im Modus der Kritik verlässt die Sozialwissenschaft

18 Dass es Autor*innen und Werke, die sich diesem Zugang zu Rolle und Funktion von Medien, Medienformaten, Medieninhalten, der Medienökonomie und Medienkulturen verschrieben haben im Fach nicht immer leicht haben, wussten schon Lazarsfeld und Merton (1948). Und trotzdem darf man festhalten, dass es gerade die kritischen Theoretiker*innen der Medien- und Kommunikationswissenschaft sind, die das Fach perspektivisch, theoretisch und hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Relevanz vorangebracht haben. Und weil jede hier getroffene Auswahl hoffnungslos unvollständig und subjektiv wäre, verweise ich stattdessen auf den kanonischen Versuch von Elihu Katz und Kolleg*innen (2003), in dem sich genau diese überproportionale Bedeutung der kritischen Perspektive widerspiegelt.

19 Stellvertretend für die gegenteilige Position siehe etwa Bittner (2009).

20 Der Umgang mit diesen Grundproblemen bedingt jedoch Dilemmata: je mehr sich die wissenschaftliche Aussagenproduktion der Fallibilität des eigenen Wissens gewahr ist, desto vorsichtiger muss sie sein, desto weniger autoritativ wird sie im gesellschaftlichen Diskurs auftreten. Historische Beispiele, in denen Proponenten der Wissenschaft sich an politische Problemlösungen getrauten die letztlich scheiterten, beschädigen die institutionelle Reputation, verstoßen sie doch gegen den an die Wissenschaft herangetragenen Anspruch der besonderen Robustheit und Verlässlichkeit ihres Wissens.

also ihre Komfortzone des engeren Begründungszusammenhangs und macht sich in ihrer eigenen Voraussetzungshaftigkeit potenziell angreifbar. Die Frage nach der Begründungsfähigkeit von Normen ist so traditionsreich wie hartnäckig. Die Erfahrung allein vermag das Problem nicht zu lösen, wie schon Kant eindrücklich formulierte: „Denn in Betracht der Natur gibt uns Erfahrung die Regel an die Hand und ist der Quell der Wahrheit; in Ansehung der sittlichen Gesetze aber ist Erfahrung (leider!) die Mutter des Scheins, und es ist höchst verwerflich, die Gesetze über das, was ich tun soll, von demjenigen herzunehmen, oder dadurch einschränken zu wollen, was getan wird.“ (Kant, 1992 [1781/7], A. 318). An dieser Stelle setzt das notorische Maßstabsproblem der Kritik ein (insbesondere jenes der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule, siehe Ritsert, 2018), nämlich die Frage, nach welchen letzten Maßstäben die Gesellschaftskritik kritisiert. Es lauern die Gefahren des Relativismus einerseits und eines ahistorischen Universalismus andererseits. Im Rennen um diese höchsten Werte sind die Klassiker: Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit, Solidarität und Vernunft.

Es muss an dieser Stelle genügen auf diese grundlegende Frage nach der Begründungsfähigkeit der Kriterien von Kritik hinzuweisen und mit der Aufforderung zu verknüpfen, die Maßstäbe konkreter Kritik in der wissenschaftlichen Praxis anzuführen. Allzu leicht ist es sonst, sich hinter Allgemeinplätzen und einem vorausgesetzten Konsens zu verstecken, der sich bei genauerer Überprüfung oftmals als ungeprüfte An- bzw. Übernahme des Kritikers entpuppt.

Damit verbunden, und das ist der zweite Hinweis, liegt im Verharren beim Allgemeinen die Gefahr, das widerstreitende Verhältnis koexistierender Werte zu übertünchen und damit der eigenen Kritik ihre konkrete Aussage zu rauben: in freiheitlichen, pluralistischen Gesellschaften bestehen grundlegende Werte formal gleichberechtigt nebeneinander, weshalb der zentrale Konflikt aus der Frage erwächst, *welche* Norm im Falle ihres Aufeinanderprallens vorzuziehen wäre – und aus welchen legitimen Gründen? Denn es sind schließlich genau diese Wertekonflikte, entlang derer sich ganz konkrete und zusehends unversöhnliche Auseinandersetzungen offenbaren, worauf die heute leider geläufige Rede von der Polarisierung von Gesellschaften hinweist (vgl. Adolf, 2021).

Anstatt um die Substanz der Werte der Kritik soll es in meiner Conclusio um die *Form* des Kritisierens gehen. Auch in diesem Fall liegen dem Versuch Kriterien guter Kritik zu umreißen normative Erwägungen zugrunde, von denen ich hoffe, dass ich sie im Verlauf dieser Diskussion argumentativ legitimieren konnte.

7. Conclusio: Kriterien guter Kritik

Ich möchte zunächst die Rekonstruktion des Kritikbegriffes kurz zusammenfassen: Kritik beruht auf dem Hinterfragen von Wahrnehmungs-, Denk- und Beschreibungskategorien. Kritik ist das Reflexivwerden der eigenen Urteilsbildung. Sie überführt die Verstandes- in die Vernunftbegabung des erkennenden Individuums. Als solche ist sie dem menschlichen Verstand inhärent, bedarf als gelingende Praxis jedoch der Schulung. Da methodische Kritik alternative Anschauungen impliziert, auf Basis derer das Bestehende geprüft wird, setzt sie Kriterien voraus, die letztlich kategorialer bzw. theoretischer Natur sind. Somit ist Kritik doppelt nor-

mativ in dem Sinne, dass sie (1) notwendig Maßstäbe anlegt, die selbst wiederum auf (2) axiomatischen, ziel- oder wertebezogenen Voraussetzungen beruhen.²¹ Das bedeutet, dass Kritik zugleich epistemischen (Wie sehr korreliert unser Wissen von der Welt mit ihrer Wirklichkeit?) als auch normativen (Wodurch unterscheidet sich die vorgefundene Wirklichkeit von einer möglichen?) Charakter besitzt, wobei die beiden verflochten sind. Kritik ist also eine Denkbewegung, in der subjektive Urteile auf Basis erworbener und somit inter-subjektiver Kategorien über Bestehendes gefällt werden und bewegt sich auf einem Kontinuum zwischen Sach- und Empfindungsbezogenheit.

Somit wird deutlich, welch voraussetzungsvolles Geschehen Kritik ist. Dies gilt für wissenschaftliche Kritik im Besonderen, erwächst sie doch aus der Frage nach der Möglichkeit der Erkenntnis und wird so zu einem Pfeiler des wissenschaftlichen Denkens an sich. Kritik muss daher abstrakten, nachvollziehbaren Gütekriterien genügen. Wenn es, wie ich zu zeigen versuchte, nicht darum gehen kann, ihren normativen Charakter zu tilgen, dann reichen Objektivität und Neutralität als Quellen der Qualität von Kritik nicht aus. Wie könnten vor diesem Hintergrund Kriterien guter, weil erkenntnisfördernder Kritik in den Sozial- und Kulturwissenschaften aussehen?

(1) *Gute Kritik macht Unsichtbares sichtbar.* Sozial- und kulturwissenschaftliche Kritik richtet sich an Strukturen, Systeme, Institutionen, Regeln, gegen (normalisierte) Verhältnisse. Oft handelt es sich dabei um *indikative* oder *enthüllende* Kritik, eine, die Verborgenes oder nur fragmentarisch Erfasstes ans Licht bringt. Kritik *benennt* Missstände und holt sie damit ans Licht. Kritik soll also „die sozialen Verhältnisse [...] ihrer Naturhaftigkeit entkleiden“ (Demirovic, 2008, S. 22). Sie soll wie ein Kontrastmittel wirken, um Bestehendes aber Verbesserungswürdiges sichtbar zu machen. In ihren besten Formen erlaubt es solche Kritik durch die Prägung von Begriffen und dem Aufspüren ihrer empirischen Entsprechungen Ungerechtigkeit greifbar zu machen.

(2) *Gute Kritik ist nicht dogmatisch.* Kritik ist das Gegenstück zum Dogma. Letzteres hinterfragt und analysiert nicht, sondern setzt seine Ansichten apriorisch. Dient die Kritik der Anpassung und Verfeinerung der Kategorien der Beobachtung an die Wirklichkeit, so dient das Dogma der Anpassung der Wirklichkeit an die als Gesetz verstandene Vorstellung derselben. Gute Kritik ist also das Gegenteil des Dogmas, insofern sie Poppers (1962, S. 2) Kriterium der *Ehrlichkeit* genügt. Sie erfordert nicht nur Kenntnis, sondern auch die Einsicht in die Begrenztheit und Vorläufigkeit derselben. Sie berücksichtigt Kontexte und ist sich der Voraussetzungshaftigkeit der eigenen Wert- und Zielvorstellungen gewahr. In pluralistischen Gesellschaften mit ihren teils widerstreitenden, teils unversöhnlichen Wertvorstellungen ist sie daher niemals abgeschlossen – auch wenn man sich einen Zustand vorstellen mag, in der es keine Kritik mehr braucht.

21 Man könnte (1) als Normativität erster Ordnung und (2) als Normativität zweiter Ordnung bezeichnen. Erstere besteht in der (urteilenden) Differenzsetzung, die jedem Kritikprozess innewohnt; Letztere liegt Ersterer (implizit) zugrunde und beurteilt nicht mit Blick auf die Sache, sondern auf Ideal- oder Zielvorstellungen.

(3) *Gute Kritik ist hinreichend spezifisch.* Kritik ist sich ihrer eigenen historischen und sozialen Situiertheit gewahr und legt die Maßstäbe ihrer Bewertung offen. Sie ist in ihren Handlungsaufforderungen und ihrer Veränderungsabsicht hinreichend konkret und benennt Mechanismen und Ursachen der kritisierten Zustände. Die dabei zu erwartenden Werte- und Zielkonflikte werden aufgezeigt, was impliziert, dass die der eigenen Position zugrundeliegenden Wert- und Idealvorstellungen offengelegt werden. Wer die eigenen normativen Kriterien seiner Kritik unterschlägt, bedient vielleicht einen Gestus der Neutralität, darf sich aber nicht wundern, wenn seine Intervention verpufft. Kurz: die Sozial- und Kulturwissenschaften müssen sich der Normativität trauen; man bekommt sie ohnehin nicht los.

(4) *Gute Kritik ist wahrhaftig.* Die Kritikposition muss reflexiv sein, das heißt in diesem Zusammenhang, dass sie sich an ihren eigenen Maßstäben messen lassen muss. Kritik muss kritisierbar sein. Kompensatorische, entlastende Kritik mag angesichts ihrer psychohygienischen Funktion individuell von Wert sein, geht darüber aber oft nicht hinaus. Im Gegenteil: wenn immer alles oder alle anderen an der kritikwürdigen Situation schuld sind, muss man sein eigenes Denken, Fühlen und Handeln niemals prüfen. Wer zudem die Kriterien seiner eigenen, als Kritik vorgebrachten Position – im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten – nicht zu erfüllen trachtet, unterminiert damit auch ihren Anspruch allgemeiner Geltung. Das ist deshalb fatal, weil sich solche Kritik, auch wenn sie von Substanz ist, leicht zurückweisen lässt, noch bevor ihr Inhalt geprüft wird.

(5) *Gute Kritik ist inhärent produktiv.* Kritik besteht „weder in der Affirmation des Bestehenden noch seiner Negation, sondern in einer Problematisierung, die sich auf eine tiefere und grundlegendere Ebene richtet“ (Lemke, 2010, S. 110). Kritik darf sich also nicht allein auf eine Ablehnung des Bestehenden beschränken, denn damit ist nichts gewonnen. Schiere Negation ist eher ein resignatives denn ein kritisches Phänomen, ein habitualisierter Skeptizismus bringt nichts Neues hervor. Sie muss also aufzeigen, woran das kritisierte Phänomen krankt und wie man es besser machen könnte.

Aus all dem folgt, dass gute Kritik sich nicht selbst genügt. Sie muss einen kreativen Impetus besitzen. Gute Kritik will Neues hervorbringen: neue Perspektiven, neue Erkenntnisse, eine neue Praxis – und zwar mit dem impliziten Anspruch, dass dieses Neue besser ist, als das Vorgefundene. Als Weg *wohin* verweist gute Kritik also auf immer auf ein Jenseits der Kritik. Dies ist zugleich ihr offenbares Moment, stellt sie sich damit doch selbst wiederum zur Disposition. Diese *Streitbarkeit* der Kritik bezieht sich auf die Sachebene, auf die Auseinandersetzung über Mittel und Zwecke der in der Kritik enthaltenen Alternativen. Das ist das *kritische Ethos* guter Kritik.

Das Kriterium guter Kritik begründet sich aber auch in einer *Ethik des Kritisierens*. Gute Kritik in diesem Sinne bedeutet, die Einsichten die man gewonnen hat auch zu leben, die Maßstäbe seiner eigenen Kritik praktisch umzusetzen – soweit man dazu im Rahmen der eigenen Möglichkeiten in der Lage ist. Tätige Kritik ist mithin ein radikaler Akt, sich selbst und seinem Umfeld in dem man praktisch und unmittelbar wirkt die Ressourcen, seien sie ideeller, materieller oder emotionaler Art, zur Verfügung zu stellen, Veränderung zu wagen und seine Einsichten auch zu

leben. Damit ist ein Anfang gemacht, ein Anfang, der über das Gegenwärtige hinausweist. Der Beginn einer neuen Praxis als Jenseits der Kritik. Spätestens hier erweist sich, ob es sich tatsächlich um Kritik handelt, oder bloß um etwas anderes.

Literatur

- Adolf, M., & Stehr, N. (2018). Information, knowledge, and the return of social physics. *Administration & Society*, 50(9), 1238–1258. <https://doi.org/10.1177/0095399718760585>
- Adolf, M. (2006). *Die unverstandene Kultur. Perspektiven einer Kritischen Theorie der Mediengesellschaft*. Transcript Verlag.
- Adolf, M. (2014). Involuntaristische Mediatisierung. Big Data als Herausforderung einer informationalisierten Gesellschaft. In H. Ortner, D. Pfurtscheller D., M. Rizzolli, & A. Wiesinger (Hrsg.), *Datenflut und Informationskanäle* (S. 19–35). Innsbruck University Press.
- Adolf, M. (2021). Die Erosion der Wirklichkeit: Verschwörungsmythen, Radikalisierung und die Krise des gesellschaftlichen Wissens. *Soziologie Heute*, (76), 6–9.
- Adorno, Th. W. (1962). Zur Logik der Sozialwissenschaften. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 14, 249–263. Abgerufen von http://www.vordenker.de/gg-philosophy/adorno_logik-sozialwiss.pdf
- Ahrens, J., Beer, R., Bittlingmayer, U. H., & Gerdes, J. (Hrsg.). (2011). *Normativität. Über die Hintergründe sozialwissenschaftlicher Theoriebildung*. Springer VS.
- Bittner, R. (2009). Kritik, und wie es besser wäre. In R. Jaeggi & T. Wesche (Hrsg.), *Was ist Kritik?* (S. 134–149). Suhrkamp.
- Butler, J. (2009). Was ist Kritik? Ein Essay über Foucaults Tugend. In R. Jaeggi & T. Wesche (Hrsg.), *Was ist Kritik?* (S. 207–232). Suhrkamp.
- Clune, M. (2019, 26. August). The humanities' fear of judgment. Scholars must reclaim the right to say what's good — and what's not. *The Chronicle of Higher Education*, 26. August 2019. Abgerufen von <https://www.chronicle.com/article/the-humanities-fear-of-judgment/>
- Demirović, A. (2008). Leidenschaft und Wahrheit. Für einen neuen Modus der Kritik. In A. Demirović (Hrsg.), *Kritik und Materialität* (S. 9–40). Dampfboot Verlag.
- Eckermann, J. P. (2011 [1837]). *Gespräche mit Goethe* (3. Teil, 18. Oktober 1827). Deutscher Klassiker Verlag.
- Foucault, M. (1992). *Was ist Kritik?* Merve Verlag.
- Gabriel, M. (2013). *Die Erkenntnis der Welt. Eine Einführung in die Erkenntnistheorie*. Verlag Karl Alber.
- Horkheimer, M. (1937). Traditionelle und kritische Theorie. *Zeitschrift für Sozialforschung*, 6, 245–294.
- Horkheimer, M., & Adorno, T. W. (1997 [1944]). *Dialektik der Aufklärung*. Suhrkamp.
- Kant, I. (1781[7]/1992). *Kritik der reinen Vernunft* (2 Bd., 12. Auflage). Suhrkamp.
- Katz, E., Peters, J. D., Liebes, T., & Orloff, A. (Hrsg.). (2003). *Canonic texts in media research: Are there any? Should there be? How about these?* Polity Press.
- Langenbucher, W. R. (Hrsg.) (1992). *Sensationen des Alltags. Meisterwerke des österreichischen Journalismus*. Carl Ueberreuter Verlag.
- Lazarsfeld, P. F., & Merton, R. K. (2000 [1948]). Mass communication, popular taste and organized social action. In P. Marris & S. Thornham (Hrsg.), *Media studies. A reader* (S. 18–30). New York University Press.

- Leavis, F. R. (1930). *Mass civilization and minority culture*. The Minority Press.
- Lemke, T. (2010). Foucaults Konzeption einer „positiven“ Kritik. *Arch+*, S. 108–114. Abgerufen von <https://www.archplus.net/home/archiv/artikel/46,3453,1,0.html>
- Lindner, U. (2011). Epistemologie, Wissenschaft und Ethik. Zum Kritikbegriff der marx-schen Kritik der politischen Ökonomie. In S. Ellmers & I. Elbe (Hrsg.), *Die Moral in der Kritik. Ethik als Grundlage und Gegenstand kritischer Gesellschaftstheorie* (S. 87–117). Königshausen & Neumann.
- Lippmann, W. (1922). *Public opinion*. Harcourt, Brace and Company.
- ohne Autor (1796/1797). Das älteste Systemprogramm des deutschen Idealismus. Handschriftliches Fragment. Abgerufen von <http://www.zeno.org/nid/20009176381> [Zugriff 12.3.2020]
- Popper, K. (1962). Die Logik der Sozialwissenschaften. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozial-Psychologie*, 14, 233–248. Abgerufen von https://www.vordenker.de/ggphi/philosophy/popper_logik-sozialwiss.pdf
- Pörksen, B. (2018). *Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung*. Carl Hanser Verlag.
- Ritsert, J. (2018). Grundbegriff: Kritik. In U. Bittlingmayer (Hrsg.), *Handbuch Kritische Theorie. Springer Reference Sozialwissenschaften* (S. 1–44). Springer.
- Schischkoff, G. (Hrsg.) (1978). *Philosophisches Wörterbuch* (20. Auflage). Alfred Kröner.
- Schmidt, S.J. (2005). Zur Grundlegung einer Medienkritik. In G. Hallenberger & J.-U. Nieland (Hrsg.), *Neue Kritik der Medienkritik. Werkanalyse, Nutzerservice, Sales Promotion oder Kulturkritik* (S. 21–40). Halem.
- Steier, N., & Adolf, M. (2018). Knowledge/power/resistance. *Society*, 55, 193–198. <https://doi.org/10.1007/s12115-018-0232-3>
- van Es, K., Schäfer, M.T., & Wieringa, M. (2021). Tool criticism and the computational turn. A “methodological moment” in media and communication Studies. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 69, 46–64.
- Watzlawick, P. (2007 [1983]). *Anleitung zum Unglücklichsein*. Piper.
- Weber, M. (1986 [1921]). *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie* (Band 2, Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen). J.C.B. Mohr.

EXTENDED ABSTRACT

Challenging critique

On the concept of criticism in the social and cultural sciences

Marian Adolf

Marian Adolf (Prof. Dr.), Contact: marianadolf(at)hotmail.com. ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-0608-2882>



© Marian Adolf

EXTENDED ABSTRACT

Challenging critique

On the concept of criticism in the social and cultural sciences

Marian Adolf

Introduction

In my article, I grapple with the concept of critique in general and in the social and cultural sciences in particular (please note that I use the terms critique and criticism interchangeably). A number of reasons motivate this venture: First, critique is a ubiquitous feature of social intercourse and is arguably a universal form of reference – to ideas, opinions or people. Its significance in everyday exchanges in modern society is mirrored by its fundamental role for enlightened reasoning. In scholarly thought especially, criticism takes on a central role in the production of knowledge, albeit differently in different disciplines and traditions. Still, criticism has become a self-advocating and inflationary practice, both in everyday life, as well as in scholarly or political debate. In my contribution, I therefore attempt a critique of critique by searching the concept's history and applications for evaluative criteria of what constitutes *good* criticism.

The ubiquity of criticism

Modern society might just as well be called Critical Society. At the beginning of every historical emancipation from repression, illegitimate rule or discrimination there is always critique. And today, too, the democratic political process is based on critique as a means of contrasting and distinguishing one's own views, so that the political always functions in the mode of criticism: the initiatives, programs, decisions of the political opponent must be critically countered, if only rhetorically, in order to establish and emphasize the legitimacy of one's own position and thus one's own political *raison d'être*.

Socially, critique has become a fundamental way of relating to one another and thus constitutes a basic form of human sociality. This is especially true for post-feudal and secular societies, in which the legitimization of power and government can no longer be relegated to exogeneous contexts and transcendental justifications. Thus, premises and rationales, values and traditions, institutions and practices are always exposed to critique as human-made phenomena. Criticism becomes a principal *modus operandi* of social discourse and increasingly emerges vis-à-vis once dominant forms of social reference such as loyalty to status, political allegiance, or collective transcendental belief. Criticism appears systematically wherever distinc-

tion has to be produced; and the modern individual in need of identity, and even modern society as a whole, are always concerned with producing distinction.

Types of criticism

At least four common and relevant functions of critique can be distinguished, even if the boundaries between them are by no means clear. On the one hand, there is (1) the epistemic function of critique as an essential component of a rational mode of cognition that tries to do justice to its enlightenment origin. On the other hand, there is the (2) discursive function of critique as an (ever new) starting point of debate about the shaping of the polity, often in the form of opposition to dominant cultural, social, and economic powers. In its form as social criticism (*Gesellschaftskritik*), critique is not only an individual, democratic fundamental right covered by the freedom of speech (or rather: freedom of criticism), but also a mode of social debate that runs across the functional differentiation of modern societies. In addition, one can (3) observe a social-identity-related function of criticism in the broadest sense, which is probably most frequently encountered in everyday life. Here, criticism is not solely motivated by its content, but is above all an expression of emotionally charged membership to a social group or community, its values, ideas and convictions. This kind of criticism is often stereotypical or habitualized and, depending on the context, directed against representatives of other groups, such as schools of thought, political parties or ideological camps. Finally, on an individual level there is a (4) psycho-hygienic function of criticism, which primarily serves one's self-assurance and psychological relief. This "blowing off steam" in the form of statements that are at least formally presented as criticism is an important way for the individual to deal with frustrations and the ex post legitimization of one's own actions (or inactions).

Since these critical functions mostly occur in conjunction, their different motivations or functions must always be considered, although these motivations neither legitimize nor delegitimize the content of the criticism a priori. On the basis of the criteria of good criticism proposed at the end of my article, the above types of criticism may be distinguished and examined as to their actual critical content and form. My argument is that critique itself must also be subjected to a "productive pressure of justification and legitimacy" (Pörksen, 2018, p. 184). After establishing this premise, I turn to investigating criticism as a scholarly practice, especially in the social and cultural sciences.

The roots of critique

Whoever decides what is true controls reality, and whoever determines what is considered real, possesses power. In manifold variations, this social epistemological insight underlies countless critical studies of modern society; and by no means all of them belong to the critical tradition of social research in the narrower sense. For at the end of the day, all science is about discerning what is true, whether we are dealing with specific, isolated cause-effect relations or with complex interrelationships of social structure and power mechanisms. If we use criticism in this

sense (i.e., as purposeful rational discernment in the pursuit of knowledge), it is a central component of *all* scientific fields.

However, in the historical development of science, the way in which criticism is deployed assumes a different character and role as a means of the search for truth. In the natural scientific tradition, which is devoted to the phenomena of the natural world, criticism pertains to methods and procedures: not the nature of a virus, but the method of its detection is criticized, not the process of nuclear fusion, but the possibility of its economic use, etc. In those traditions, on the other hand, which are concerned with the social and cultural structures of humans as social beings, criticism is better understood as the totality of criteria (cast in the form of theories) by which observed social processes and developments are shown to be the result of human action, and their (negative) consequences are made visible.

The latter understanding of critique underlies the following cursory inquiries into the essence of the critical: critique as a human practice of engagement with the social environment, with means and ends, actions and institutions, whose contingency is apparent, which, however, does not diminish its binding and constraining character vis-à-vis the individual. Subsequently, the full article discusses some important sources and traditions of critique and presents pivotal moments in conceptualizing and deploying the concept in the social and cultural sciences: (1) Immanuel Kant and the Enlightenment philosophy, in which critique is the discernment of one's own categories of thought; (2) Karl Marx, whose work helps us understand the normative nature of critique and the fundamental scope it takes on in assessing the course of human development; the (3) Frankfurt School's coinage of the term Critical Theory, used to confront modern society with its shortfalls vis-à-vis its own ideals; and finally (4) Michel Foucault's power/knowledge nexus. With the latter, the search for the sources of a contemporary concept of critique in the social and cultural sciences comes full circle: if for Kant and Hegel critique was initially an attempt to examine the categories of thought for their correspondence to truth, Foucault turns this project around into an examination of knowledge as power (Stehr & Adolf, 2018), i.e. the formation of truth along the rationality of domination. It is not only since Foucault that knowledge is critically examined for its social origin and domineering function. But with Foucault, this task becomes explicitly political and practical for everyday life in modern society.

The role of critique in scientific inquiry

Equipped with these theoretical insights, I go on to argue against a scientific truncation of critique as a mere technical notion of applying methods and instruments of empirical research on the one hand, as well as against a misconstrued "objectivism" that falls short of the requirements of social and cultural inquiry on the other. To illustrate my point, I revisit the German "Positivismusstreit" (positivism dispute), especially its commencement between Karl Popper and Theodor Adorno and establish that they concur on one important point: namely that social and cultural research differs decisively from the (natural) scientific method – with important consequences for their position regarding the nature and role of critique in the social and cultural sciences.

This in turn leads me to a brief but decisive discussion of the role of theory – which I deem the very foundation of any social and cultural scholarship – and the fact that theories possess irrefutably normative aspects, and that attempts to purge this normativity must ultimately remain futile.

Social criticism and the media

Having reconstructed the specific nature of critique in the social and cultural sciences, I then turn to the distinct tradition of social criticism (*Gesellschaftskritik*) as a specific and defining type of critique in social and cultural thought. It is from this viewpoint that the media and the structure of societal communication are reintroduced into my more general discussion. While the focus of my argument remains with the general conditions of the possibility of critique, I firmly place media criticism at the heart of any comprehensive critical venture as the media play a central role for the social construction of reality for modern society.

In view of their central role (enabling societal self-observation and communication) and their great importance for democratic politics (creation of a public sphere, basis for the formation of political will), it is not surprising that the media also come under the scrutiny of social critique. At least since the days of the Frankfurt School, the critique of the media in modern society has taken on a central role. The media of (public) communication, in their respective historical configuration, are central actors of the production of social reality and therefore essential for the legitimation and reproduction of existent relations and conditions – and the imagining of possible, different futures. The classic concepts for critiquing the media are widely known: Media operate as steering wheels of public opinion (Lippman, 1922), as disseminators of a mass culture (Leavis, 1930), as the culture industry (Horkheimer and Adorno, 1944), and work towards maintaining the societal status quo (Lazarsfeld & Merton, 1948) – to name only a few classically critical attributions. From this perspective, media criticism is not primarily the critique of individual media programs or (dys)functions, but part of a genealogical critique of social relations in general, and the preservation of hegemonic conceptions of reality in particular.

On the conditions of the possibility of critique

Against the background of my conceptual discussion and the reconstruction of the critical tradition in social and cultural thought, I subsequently return to the question of the qualification and legitimation of social and cultural critique and summarize the two fundamental problems any genuine scholarly critique is faced with: (a) the problem of knowledge, which refers to the fallible nature and (temporal) provisionality of all scientific knowledge that renders any interaction between theory and praxis a precarious task; and (b) the problem of normativity which entails that all scholarly critique, too, is ultimately based on values, ideas and norms that are subject to contention and dispute. Critique does not just descend from some ethereal realm, it is always a socially and culturally bound occurrence.

Conclusion: Criteria of good critique

While the concrete content of any critique will always be burdened by its own normativity (i.e., perspectivity and ideals), it is still possible to formulate abstract criteria for what constitutes good criticism: by turning to its form and motivation. This is what I attempt to do in the conclusion, where the following assertions are made:

- (1) *Good criticism renders the invisible visible*: Good criticism reveals that which was hidden and elusive and makes it tangible by assigning names to problems that can thus be conceptualized and observed.
- (2) *Good criticism is not dogmatic*: Criticism serves to adapt and refine the categories of perception to reality, whereas dogmatic approaches attempt the opposite: to adapt reality to their lawlike conceptions of it.
- (3) *Good criticism is sufficiently specific*: Good critique is aware of its own historical and social situatedness and lays open the standards of its evaluation. It is sufficiently concrete in its calls for action and its intention to change, and identifies mechanisms and sources of the criticized conditions.
- (4) *Good criticism is truthful*: Good criticism must be reflexive, that is, it must be measured against its own standards. Whoever – within the limits of what is possible – does not strive to live up to their own criteria, undermines its claim of general validity.
- (5) *Good criticism is inherently productive*: Criticism must not be limited to a mere rejection of what exists. It must point out that which is wrong about the phenomenon being criticized and what could be done to improve the situation.

These criteria and their argumentative justification give rise to a final, concluding point. Good critique relies on two abstract prerequisites: a *critical ethos* that alludes to something new, strives for the better, to something that lies beyond critique itself. This represents the substantive side of any argument and must be assessed in each concrete case and cannot escape contention. In addition, it is accompanied by an *ethic of critique* that binds the critic: the criterium of practical critique can only be the critic's willingness to act according to their own insights and propositions.

It is by these criteria that we might distinguish if something truly qualifies as critique, or is really something else.

References

- Adolf, M., & Stehr, N. (2018). Information, Knowledge, and the Return of Social Physics. *Administration & Society*, 50(9), 1238–1258.
- Horkheimer, M., & Adorno, T.W. (1997 [1944]). *Dialektik der Aufklärung* [Dialectic of enlightenment]. Suhrkamp.
- Lazarsfeld, P.F., & Merton, R.K. (2000 [1948]). Mass communication, popular taste and organized social action. In P. Marris & S. Thornham (Eds.). *Media studies. A reader* (pp. 18–30). New York University Press.
- Leavis, F.R. (1930). *Mass civilization and minority culture*. The Minority Press.
- Lippmann, W. (1922). *Public opinion*. Harcourt, Brace and Company.
- Pörksen, B. (2018). *Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung* [The great irritation. Ways out of the collective agitation]. Carl Hanser Verlag.